

Die Diskussion und der Dialog

Winfried Palmowski

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, ein Gespräch zu organisieren, in dem es um den Gedankenaustausch, die Herstellung von Konsens (oder den Konsens über den Dissens), das Kennenlernen der Ansichten anderer Beteiligter oder die Vorbereitung von Entscheidungen, die zu fällen sind, geht.

Ganz sicher gibt es in der Schule auch Gespräche in Form von Dienstanweisungen oder verpflichtenden Anordnungen, diese sollen hier unbeachtet bleiben.

Stattdessen werde ich in diesem Beitrag versuchen, die Unterschiede zwischen der Diskussion und dem Dialog herauszuarbeiten und diese in pointierter, sozusagen „reinrassiger“ Form darzustellen. Dabei verstehe ich diese beiden Gesprächsformen als künstliche Dichotomie oder als nützliche Unterscheidung. Mich selbst führt diese Unterscheidung immerhin dazu, dafür zu plädieren, wo immer es geht, auf die Diskussion zu verzichten und statt dessen den Dialog zu pflegen. Denn in dem Maße, in dem diese Gesprächsform in Arbeitsgruppen oder im Unterricht realisiert werden kann, wird sich auch die Art des Miteinander-Umgehens verändern. Dies zu verdeutlichen, ist Ziel der folgenden Überlegungen.

In einem ersten Schritt werde ich die beiden Formen der Gesprächsorganisation von ihren jeweiligen theoretischen Ausgangspunkten her entwickeln und diese auch quellenmäßig umfangreicher, als ich es sonst tue, belegen und verdeutlichen.

Anschließend werden sie an Beispielen konkretisiert und schließlich werden – auf einer zusammenfassenden Kopiervorlage – die zentralen Bausteine von Diskussion und Dialog gegeneinandergestellt.

Theoretische Ausgangspositionen

Die alles bestimmende wissenschaftstheoretische Ausgangsfrage lautet: Wie gewinnen wir (neue) Erkenntnisse?

Die beiden prinzipiell möglichen Antworten lauten:

1. Erkenntnisse werden (vor allem in der Wissenschaft) entdeckt. Wirklichkeit wird Stück für Stück entschlüsselt, die einzelnen Sachverhalte sind immer schon vorhanden, sie warten nur darauf, herausgefunden – eben: entdeckt – zu werden.



*Edison, den Phonographen entdeckend
(Chaval, 1972)*

Als Ausgangspunkt und zentrale Aussage dieser Position kann das von Karl Popper, der den Kritischen Rationalismus begründete, formulierte Postulat gelten: „Eine Annäherung an Wahrheit ist möglich“ (Popper, 1934, 8. Aufl., XXV).

(Wissenschaftliche) Erkenntnisse nähern sich demnach schrittweise an eine endgültige und definitive Wahrheit an. Diese Entwicklung wird zum Ausdruck gebracht durch Termini wie „Fortschritt“ oder „Wachstum“. Popper: „Um das Wachstum unseres Wissens zu studieren, studiert man am besten das Wachstum der Wissenschaft“ (ebd., XVI).

Magee schreibt in seinem Buch über Karl Popper: „Popper hat das Muster, das dieser kontinuierlichen Entwicklung zugrunde liegt, durch die Formel

$$P1 \rightarrow VT \rightarrow FE \rightarrow P2$$

charakterisiert. Dabei steht P1 für das Ausgangsproblem, VT für die versuchsweise vorgeschlagene Theorie, FE für den Prozess der Fehlerelimination und P2 für die neue Situation, die sich daraus ergibt und die wiederum neue Probleme mit sich bringt“ (Magee, 1986, 70).

Diese Sichtweise, dass unsere subjektiven Vorstellungen von Wirklichkeit weitgehend identisch sind mit der „draußen vorfindbaren“ objektiven Wirklichkeit ist nach wie vor die vorherrschende Überzeugung sowohl in der Wissenschaft als auch in unseren subjektiven Alltagstheorien. Die konstitutiven Prinzipien dieser Sichtweise beschreibt der Psychologe Hans Westmeyer (1994, 748) wie folgt:

- „1. Prinzip der Unabhängigkeit: Wissenschaftliche Wahrheit ist unabhängig davon, was Menschen tun oder herausfinden können.
2. Prinzip der Korrespondenz: Wahrheit ist eine Angelegenheit strikter Korres-

pondenz (Entsprechung/Übereinstimmung) mit der Realität.

3. Prinzip der Zweiwertigkeit: Jede wissenschaftliche Behauptung ist entweder wahr oder unwahr.
4. Prinzip der Eindeutigkeit: Es gibt nur eine vollständige Beschreibung der Realität. Dieser Realismus ist weitgehend Standard in Persönlichkeitspsychologie.“

Die Gesprächsform, die dieser entspricht, ist die der Diskussion, Diskutierende streiten im Prinzip immer über die Frage, wer der Beteiligten der Wahrheit am nächsten kommt. Die Argumente, die ausgetauscht (oder besser: vorgetragen) werden, dienen der Beweisführung für die Stichhaltigkeit der eigenen Position (und damit implizit immer auch der Abwertung der Überzeugung der Andersdenkenden). Deswegen führt die Diskussion auch eher in die Kontroverse als zum Konsens.

2 Erkenntnisse werden erfunden. Sie sind das Ergebnis subjektiver oder gemeinsamer sozialer Konstruktionen von Wirklichkeit.

Gerhard Roth schreibt hierzu: „Das Gehirn kann zwar über seine Sinnesorgane durch die Umwelt erregt werden, die Erregungen enthalten jedoch keine bedeutungshaften und verlässlichen Informationen über die Umwelt. Vielmehr muss das Gehirn über den Vergleich und die Kombination von sensorischen Elementarereignissen Bedeutungen erzeugen und diese Bedeutungen anhand interner Kriterien überprüfen. Dies sind die Bausteine der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, in der ich lebe, ist damit ein Konstrukt des Gehirns“ (Roth, 1995, 19).

Wirklichkeiten können demnach selbst keinen Anspruch auf Wahrheit erheben, wenn alle Beteiligten einer Meinung sind, denn: Konsens ist kein Kriterium für Wahrheit.

Damit verlagert sich der Brennpunkt der Fragestellung. Auf der Suche nach Wahrheit geht es nicht mehr so sehr um die Frage: „Was ist Wahrheit?“ (vgl. Thöne, 1998), sondern: „Welche Funktion hat Wahrheit bzw. Glauben an Wahrheit für uns?“

In diesem Sinne schreibt Michel Foucault, der große zeitgenössische Philosoph aus Frankreich: „Die Philosophie, was ist sie, wenn nicht eine Weise, nicht so sehr über das, was wahr oder falsch ist zu reflektieren, als über unser Verhältnis zur Wahrheit.“ (Foucault, 1998, 92).

Die radikalste Antwort zur Frage über unser Verhältnis zur Wahrheit, die ich kenne, stammt von Heinz von Foerster: „Mein Ziel ist vielmehr, den Begriff der Wahrheit selbst zum Verschwinden zu bringen, weil sich seine Verwendung auf eine entsetzliche Weise auswirkt. Er erzeugt die Lüge, er trennt die Menschen in jene die recht haben, und jene, die – so heißt es – im Unrecht sind. Wahrheit ist, so habe ich einmal gesagt, die Erfindung eines Lügners“ (Foerster, 1998, 29).

In dem Maße, in dem man sich der hier nur angedeuteten konstruktivistischen Ausgangspositionen anschließen kann, relativiert sich der Stellenwert der eigenen aktuellen Überzeugungen. Die eigene Meinung positioniert sich neben vielen anderen Denkmöglichkeiten und Sichtweisen. Zudem lassen sich keinerlei Kriterien mehr formulieren, die eine Beurteilung einzelner Aussagen als besser oder richtiger zuließen..

Ich denke, dass wir es hier mit einer der großen Paradoxien im menschlichen Leben zu tun haben: Einerseits wissen wir um die Vielfalt der Meinungen und Sichtweisen, und es ist sehr unwahrscheinlich, dass gerade wir mit unserer derzeitigen Überzeugung der Wahrheit am nächsten sind. Wir wissen auch, dass sich unsere eigenen Positionen stetig verändern.

Aber andererseits stehen wir im Gespräch – gelegentlich mit Vehemenz und mit unserer ganzen Person – für unsere jeweils aktuelle und derzeitige Überzeugung ein.

Aus dieser relativierenden Perspektive ergibt sich als Gesprächsform der Dialog, der es ermöglicht, eine Vielzahl von Sichtweisen und Anschauungen nebeneinander zu stellen, ohne dass man gezwungen wäre, andere anzugreifen oder sich selber zu verteidigen. Man könnte neugierig werden auf die Sichtweisen anderer, weil man nicht mehr die Aufgabe hat, sie zu widerlegen. Ein solcher Gedankenaustausch ermöglichte auch die Entwicklung oder Erarbeitung einer gemeinsam getragenen Vorstellung von Wirklichkeit.

Wohlgemerkt: Bei einem solchen Verständnis von Dialog geht es nicht um die Vorgehensweise, wie sie Sokrates in seinen berühmten „Sokratischen Dialogen“ pflegte, in denen er seine Gesprächspartner nicht durch Argumentation verunsicherte oder überzeigte, sondern sich auf Fragen beschränkte, mit denen er das Unwissen seiner Schüler deutlich werden ließ. Johanna Meixner beschreibt diese Form der Gesprächsstrategie so: „Sokrates stellt sich am Anfang des Gesprächs unwissend. An diesem Schein des Nichtwissens hält er während der ganzen Unterredung fest. Er gibt die Gesprächsrolle an die Gesprächspartner ab und motiviert sie auf diese Weise, ihr Wissen preiszugeben. Seine Zurückhaltung und Bescheidenheit scheint echt zu sein, ist aber in Wirklichkeit eine verstellte Unwissenheit, ist Ironie“ (Meixner, 1997, 40).

Ich denke, wir können Sokrates sein Verhalten nicht als perfide Form von Manipulation vorwerfen, er war eben kein Konstruktivist, sondern auf der Suche nach der Wahrheit. Der Dialog im konstruktivistischen Sinne meint dagegen das gemeinsame Sammeln von Sichtweisen und Vorstellungen zum Zwecke der Konstruktion gemeinsamer Wirklichkeitsausschnitte. Er setzt Aufrichtigkeit und

gegenseitiges Vertrauen voraus und fördert es gleichzeitig, wenn der Dialog gelingt.

Beispiele

Die Diskussion

Karl Popper wurde im letzten Abschnitt vorgestellt als eine der Leitfiguren einer Wissenschaftstheorie, die sich am Wahrheitskriterium orientiert. Jürgen Kriz beschreibt eine Erfahrung, wie dieser Mann auf Einwände reagiert, die Zuhörer bei einem seiner Vorträge gegen seine Ideen formulieren. Jürgen Kriz schreibt: „Die rhetorische Brillanz der Popperschen Erwidern bestand nämlich gerade darin, auf die Argumente, Fragen und dahinterstehenden Anliegen gar nicht zu hören – also nicht darauf einzugehen und sich nicht auf den Prozess des Verstehens einzulassen. Vielmehr ging es ihm darum, das Gesagte, teilweise sinnverfremdend, in Bausteine eigener Schlagfertigkeit umzumünzen. Ihm gelang so, die Argumente wie in einem Duell zu parieren und ‚unangefochten‘ auf der eigenen Seite zu insistieren. Es wurde mir damals deutlich, dass dies geradezu typisch ist für das, was heute noch die vorherrschende Wissenschaft ausmacht: die Disputatio, das Streitgespräch, im Sinne einer Kontroverse, mit dem Ziel, in seiner Ansicht zu obsiegen, und sich dabei möglichst wenig durch Bemühen um Verständnis der anderen Position in der Zielstrebigkeit bremsen zu lassen, den eigenen Weg zu verfolgen“ (Kriz, 1998, 154).

Beispiele für Diskussionen finden sich in Talkshows oder in politischen Auseinandersetzungen. Gelegentlich hat man den Eindruck, als würde das Thema, das gerade verhandelt wird, nur dazu benutzt, sich selbst als Person möglichst gut in Szene zu setzen. Mit der Floskel: „Lassen Sie mich vorher folgendes sagen...“, geht man den Fragen oder Argumenten der Gegenpartei aus dem Weg und präsentiert das, was man ohnehin sagen wollte. Ich denke, dem Leser

ist aus der Schule, aus anderen Kontexten und wohl auch aus der eigenen Gesprächsgestaltung hinreichend bekannt, wie Diskussionen in der Regel verlaufen.

Der Dialog

Der Dialog ist die Gesprächsform in Beratungsgesprächen, die es dem Hilfesuchenden ermöglichen soll, selber die für ihn bestmögliche Lösung zu finden. Er kann eingesetzt werden bei der Klärung eines Konfliktes unter Schülern oder im Gespräch mit dem Kollegen, der mit einem seiner Schüler (oder mehreren) nicht mehr weiter weiß. Aber auch Unterricht kann sich verändern, wenn man seine Inhalte „dialogisiert“. Etliche Beispiele für eine solche Art von Unterricht finden sich in dem Film „Der Club der toten Dichter“, in dem der Unterschied zwischen Diskussion und Dialog auch selbst Thema ist.

Die Schüler arbeiten im Sprachunterricht mit einem Buch, in dem sich eine Anleitung „Understanding Poetry“ zur Analyse von Texten befindet. Mit Hilfe eines Koordinatensystems kann so der Wert von Lyrik- und Prosastücken objektiv ermittelt und bestimmt werden. Der Lehrer fordert seine Schüler auf: „Reißen Sie diese Seite heraus!“ Dann macht er deutlich, dass es nicht um Objektivität gehen kann, sondern: „Und jetzt werden Sie wieder lernen, selbstständig zu denken und Worte und Sprache zu genießen!“ Ein Gespräch über die Frage: „Was bedeutet der Text Ihnen (persönlich)?“ kann aber nur in Dialogform geführt werden, weil objektive Kriterien der Beurteilung ausscheiden.

Der Lehrer steigt auf seinen Schreibtisch und fragt: „Wieso steh ich hier oben?“ Seine Antwort: „Ich habe mich auf den Schreibtisch gestellt, um mir klarzumachen, dass wir alles auch aus anderer Perspektive sehen müssen... Gerade wenn man glaubt, etwas zu wissen, muss man es aus anderer Perspektive betrachten... Und wenn Sie etwas lesen, vollziehen Sie nicht

nur die Gedanken des Autors, berücksichtigen Sie auch, was Sie denken.“

Ich hoffe, dass deutlich geworden ist, worin ich die Unterschiede zwischen Diskussion und Dialog sehe, und ich hoffe auch, dass ich mir nicht den Vorwurf einhandle, ich wäre mit meiner Argumentation zu sehr den Regeln der Diskussion gefolgt. Die folgende Gegenüberstellung zeigt noch einmal zusammenfassend die wesentlichen Bausteine der beiden Gesprächsformen.

Literatur

Chaval, Y., (1972), Sie sollten weniger rauchen, Cartoons, dtv, München

Foerster, H. von, (1998), Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners, Carl Auer, Heidelberg

Foucault, M. (1998), in Foucault, Ausgewählt und vorgestellt von Pravu Mazumdar, Diederichs, München

Kriz, J., (1997/98), Begegnung und Erkenntnis, in: Scheidewege, Jahresschrift für skeptisches Denken, 154-181

Magee, B., (1986), Karl Popper, Mohr, Tübingen

Popper, K., (1934/1984 8. Aufl.), Logik der Forschung, Mohr, Tübingen

Roth, G., (1995), Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Suhrkamp, Frankfurt, a.M.

Thöne, E., (1998), Was ist Wahrheit, in: System Schule, Heft 1, 29f.

Westmeyer, H., (1994), Persönlichkeitspsychologie zwischen Realismus und Konstruktivismus, in: Pawlik, K. (Hg.), Bericht über den 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg, Hogrefe, Göttingen, 748-753

Diskussion und Dialog

Gespräche im Team können als Diskussion oder als Dialog geführt werden. Beide Gesprächsformen haben ihre Vor- und Nachteile und eignen sich zur Verfolgung unterschiedlicher Ziele. Beide können verändertes Verhalten zum Ergebnis haben.

Die Diskussion

- In der Diskussion werden unterschiedliche Ansichten vorgetragen und verteidigt.
- Die eigenen Annahmen werden nicht in Frage gestellt, innere Inkongruenz wird außen nicht gezeigt.
- Die Diskussion führt eher zur Polarisierung als zum Konsens.
- Die Diskussion orientiert sich am wesentlichen an der „Wahrheitsfrage“, „recht“ hat der, der die besseren Argumente vorträgt.
- Die Diskussion bietet die Möglichkeit zur Überzeugungsarbeit und Missionierung, jeder, der im Besitz einer Wahrheit ist, reklamiert für sich einen privilegierten Zugang zur Wirklichkeit.
- Die Diskussion kann eine nützliche Ausleuchtung der Gesamtsituation (und der in ihr enthaltenen Positionen) ergeben.
- Die Diskussion ist sinnvoll und notwendig, wenn Entscheidungen durch Abwägen und/oder unter Zeitdruck zu fällen sind.

Der Dialog

- Der Dialog ermöglicht die Zusammenstellung unterschiedlicher Ansichten, die gleichberechtigt nebeneinander stehen und die so neue Einsichten für jeden der Beteiligten möglich machen.
- Der Dialog ermöglicht die Erforschung komplexer Zusammenhänge, ein konkreter Entscheidungszwang oder -druck besteht nicht.
- Im Dialog vertritt man seinen Standpunkt „sanft“, man nimmt eine Position ein, ohne von dieser Position eingenommen zu werden.
- Der Dialog fordert und fördert gegenseitiges Vertrauen.
- Zum Dialog gehört die Idee eines größeren, gemeinsamen Bedeutungsreservoirs, das man nur gemeinsam, nicht allein erschließen kann (der IQ des Teams ist höher, als Gesamt-IQ der einzelnen Mitglieder).
- Der Dialog ermöglicht die In-Frage-Stellung und Untersuchung eigener Eingangsüberzeugungen und bisher unhinterfragter Annahmen
- Kriterium ist nicht Wahrheit oder Richtigkeit, sondern Nützlichkeit und Bewusstmachung (viele unserer basalen Überzeugungen sind automatisiert und kaum reflektiert).
- Der Dialog orientiert sich an der Idee des Voneinander-Lernens und des Aufeinander-Neugierig-Seins

Der Trialog

- Der Trialog ermöglicht Dialoge über Dialoge (Reflektierendes Team).
- Der Trialog ermöglicht die Einnahme einer Außenposition auch für Beteiligte